

## Die Macht der Zuschreibung

Freies Theater, das sich abseits des Kampfes um Subventionen mit zeitgenössischen Themen befasst: Das Stück »Geächtet« von Ayad Akhtar (Regie: Ivan Vrgoc) hatte am Donnerstag Premiere im Theater am Kurfürstendamm in Berlin. Das Kollektiv Santinis-Production bringt damit einen Broadway-Knaller in deutscher Fassung.

Zwei Vertreter der oberen weißen Mittelschicht treffen auf zwei Aufsteiger aus Migrantenfamilien. Ab und an taucht noch ein fünfter Protagonist auf, der eine andere migrantische Lebenswelt verkörpert. Innerhalb der Vierergruppe nimmt Emily (Katja Sallay) den Platz der vorgeblich aufgeklärten und vorurteilsfreien, gleichzeitig naiven Künstlerin ein. Der Galerist Isaac (Gunter Gillian) kritisiert als Jude den Staat Israel. Amir (Mehdi Moinzadeh), ein erfolgreicher Rechtsanwalt, leugnet sein pakistanische Herkunft. Er bezeichnet sich als Inder und hat sich selbst sozusagen entmuslimisiert. Der Islam, erklärt er, sei eine vormittelalterliche Denkwelt. Jory (Dela Dabulamanzi) gibt sich als schwarze Frau konservativ und aufstiegsorientiert. Sie meint, so komme man besser durchs Leben. Alle Beteiligten erleben im Laufe des Abends jedoch, dass ihr einstudiertes Selbstbild und das, was ihnen ihr Verstand sagt, nicht mit ihrem tatsächlichen Verhalten übereinstimmen. In geschickt und spannungsvoll konstruierten Dialogen kommen nach und nach jene Denk- und Verhaltensweise zum Vorschein, die die Protagonisten ständig an anderen kritisieren. Jory wird aufmüppig, Isaac verteidigt Israel, Emily enthüllt ihre Vorurteile und Amir wird zu einem Tyrannen, der seine Frau schlägt.



Das Dargestellte klingt banal, besitzt aber eine erkenntnisfördernde Kraft. Nicht immer können die Figuren restlos überzeugen. Amirs Umschwung ins Tyrannische vollzieht sich etwas zu schnell, Emily erscheint in manchen Sequenzen allzu gleichförmig und redundant. Gelegentlich ist die fünfte Figur, die die Außenwelt verkörpert. Sie erscheint in Gestalt von Abe (Rauand Taleb) Dieser entwickelt sich von einem Straßenkind zu einem Erwachsenen, der seine Herkunft verleugnet. Schließlich wird ihm bewusst, dass ihm auch das nichts geholfen hat – und er vollzieht den Seitenwechsel ins islamistische Lager. **Anja Röhl**

■ Nächste Vorstellungen: 30.1., 20 Uhr (mit englischen Untertiteln), 31.1., 18 Uhr, 2.2., 20 Uhr



Auf der Suche nach der gesehene Zeit: Leists New Yorker Kamerablick

## Achtung: Obstschale

Auf der Suche nach der vergangenen Zeit: Reiner Leist fotografiert New York – stets aus dem selben Fenster. **Von Matthias Reichelt**

In der Stadt, die laut Frank Sinatra niemals schläft, sind 18 Quadratmeter im 26. Stockwerk an der 8. Avenue in Manhattan immer noch ein Luxus. In der mehrfach durchgenutzten Stadt, die Normalverdienern keine bezahlbare Wohnung bietet, hat sich der Künstler Reiner Leist seit 1994 auf engstem Raum eingerichtet. Er wurde 1964 in Ingolstadt geboren und lehrt am Hunter College. Der weite Blick auf die Südspitze Manhattans entschädigt ihn für die Enge.

Bereits ein halbes Jahr nach seiner Ankunft begann er damit, täglich mit einer alten, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Plattenkamera seinen Blick aus dem Fenster festzuhalten – auf 20,3 x 25,4 Zentimeter großen Planfilmen. Diese profan »Window« betitelt Arbeit ist Leists längstes serielles Projekt. Er will es auch in Zukunft weiterführen. Zur Zeit sind ausgewählte Aufnahmen in Ulm zu sehen – in einem von Richard Meier entworfenen Stadthaus in der Fußgängerzone. Zufälligerweise residiert Meiers Architekturbüro in New York nur zwei Blocks entfernt von Leist an der 10. Avenue.

Man kann Leists tägliches Foto von New York unter verschiedenen Aspekten studieren. Studium ist der richtige Begriff, denn die vom Negativ auf gleichgroßem Fotopapier belichteten Bilder sollten durchaus mit Lupen untersucht werden, die den Besuchern in der Ausstellung angeboten werden. Erst dann lassen sich die kleinen Details entdecken, die sowohl stadtsoziologische wie auch kulturgeschichtliche Reflexionen in Gang setzen können. Bei einigen Aufnahmen lassen sich auf einem Gebäudedach Autos erkennen, manchmal sind auch Menschen hinter den Fenstern nahe liegender Gebäude auszumachen – hier könnte ein imaginiertes Großstadttrom sein Anfang nehmen. Immer im Blick ist das 1929 erbaute Hotel New Yorker rechter Hand sowie links das One Penn Plaza, ein Bürohochhaus von 1972. In der Mitte sieht man einen Teil des berühmten Madison Square Gardens, Arena von Boxkämpfen und legendärer Konzerte. Und ganz hinten waren je nach Wetterlage bis zum 11. September 2001 die Twin Towers zu sehen.

Leist hatte bereits mehrfach Ausstellungen aus seinem mittlerweile riesigen Arsenal an Bildern zusammengestellt und sowohl ästhetisch wie auch formal mit unterschiedlichen Konzeptionen experimentiert. Die bislang größte und monumentale Präsentation war 2006 im noch nicht umgebauten Kaisersaal des Museums für Fotografie Berlin zu sehen, wo die auf Positivfilm belichteten Bilder in hölzernen Boxen zu einer riesigen Wand gestapelt und von hinten beleuchtet waren. In Ulm ist die Gestaltung deutlich kühler und zurückhaltender, was der Arbeit einen strengen konzeptuellen Charakter verleiht.

Insgesamt vier großen Tableaus hat Leist entweder den vierten Tag eines Monats oder ein anderes Datum durch die Jahre hindurch vertikal angeordnet und diese Vertikalen über die Zeitspanne von 1995–2015 nebeneinander jeweils zu einem großen Block montiert. Zur Eigenart der Arbeit und ihrem autobiographischen Charakter gehören die schwarzen Flächen, die auf Leists Abwesenheit hinweisen. Auch Fehler und Irrita-

tionen wie Staub, Überbelichtungen aufgrund elektrostatischer Entladungen beim Entpacken des Films werden keinesfalls eliminiert, sondern unverfälscht in die Chronik eingefügt. Der gesamte Prozess, den eine heutige Kamera dank integriertem Kleincomputer absolviert, wird von Leist manuell gesteuert, so auch der Verschluss nach der ausreichenden Langzeitbelichtung. Belichtungs- und Zeitpunkt der Aufnahme sowie Blickwinkel der Kamera sind naturgemäß nie konstant und geben den Fotos einen individuellen Charakter. Eine besondere biographische Folie schiebt sich zwischen Kamera und Skyline in Gestalt privater Gegenstände wie Obstschale oder Telefonhörer, die in den Blickwinkel der Kamera kommen und als unscharfe Schemen sichtbar werden. Eine Chronik der Stadtsicht wird so zu einer Recherche der eigenen gelebten Zeit.

■ Bis 13. März im Stadthaus Ulm  
■ [www.stadthaus.ulm.de/stadthaus/weitere\\_infos.14162.htm](http://www.stadthaus.ulm.de/stadthaus/weitere_infos.14162.htm)

## Radfahren ■ Vom Älterwerden. Von Ulla Lessmann

Ich finde, das Problem ist, dass man heutzutage nichts mehr einfach so machen kann. Man kann beispielsweise nicht mehr so einfach radfahren. Früher hatte man ein Fahrrad und fuhr damit zum Einkaufen. So wie ich immer noch dienstags und freitags zum Wochen-

markt, da brauche ich nämlich nicht diese grässlichen Einkaufsroller, die einem immer in die Hacken gefahren werden und überall rumstehen, dass man drüber fällt, sondern kann alles im Fahrradkorb verstauen. Wobei nur manchmal ärgerlich ist, dass die anderen Leute am Gemüsestand im-

mer mit ihren blöden Einkaufsrollern gegen mein Fahrrad stoßen.

Sie sagen ja nun, dass das Fahrradfahren insgesamt für den Körper und die Wellness günstig ist, aber wieso man sich dafür verkleiden muss, verstehe ich nicht. Natürlich ziehe ich auch meistens auf dem Rad Hosen an, das ist ja klar. Aber weshalb man sich in solche schwarzen Gummipellen quetschen muss, auch wenn man nicht mehr die Jüngste ist, das verstehe ich nicht. Meine Hosen kommen auch nicht in die Speichen und, mal ehrlich, selbst der schlankste Mensch sieht in diesen Gummipellen nicht vorteilhaft aus, wobei manche überhaupt extra für das Schlankwerden radfahren, aber erfreulicherweise nicht über den Wochenmarkt. Denn die rasen ja wie die Wahnsinnigen über die roten Ampeln, und ich kriege immer was über mich!

Was dann für meinen Blutdruck nicht das Beste ist, und die nehmen dabei womöglich auf Kosten meiner Gesundheit 300 Gramm ab. Diejenigen, die diese Gummihosen tragen, haben auch solche Handschuhe an wie früher die Cabriofahrer, mit Lö-

chern über den Knöcheln. Ob das für die Luftzufuhr ist? Aber brauchen die Hände Luftzufuhr, wo man sich damit doch nur festhält? Keine Ahnung, die machen heute alles so kompliziert. Immerhin haben sie Helme auf, was mir persönlich aber wenig nutzt, wenn sie drei Zentimeter vor mir über den Zebrastreifen sausen. Ich gehe nämlich mit dem Rad über den Zebrastreifen, nicht wegen der Autos, sondern wegen der Fahrradraser.

Die Räder, die die haben, die haben übrigens kaum noch Räder, und das in der Kölner Innenstadt, wo es ja nun keine Berge gibt. Aber wahrscheinlich haben sie die, weil sie denken, es kommt vielleicht doch plötzlich mal irgendein Berg, und da sind sie mit ihren dünnen Rädern fein raus und flitzen allen auf und davon und nehmen auf einen Schlag drei Kilo ab. So, wie sie das immer bei der Tour de France erzählen, dass die da jeden Tag zehn Pfund verlieren. Ich steige ab, wenn es schräg wird, denn wenn man da hochfährt und dann oben ankommt, ist man fix und fertig und muss sowieso schieben. Und das ist auch nicht der Sinn der Sache.

Ossietszky

Zweiwöchenschrift  
für Politik / Kultur / Wirtschaft

---

Briefe an 62 Multimilliardäre

Stephan Krull

Diebesgut und Hahlerware

Manfred Sohn

Inverser Kapitalismus

Georg Fülberth

Blick nach innen

---

Bestellung

Jahresabo / Geschenkab

25 Hefte € 58,- (Ausland € 94,-)

Halbjahresabo / Geschenkab

12 Hefte € 32,-

Jahresförderabo € 104,-

---

Ossietszky Verlag GmbH  
Siedendolsleben 3 · 29413 Döhre  
ossietszky@interdruck.net  
Tel. 039031 - 950 596  
Fax 039031 - 950 796  
[www.ossietszky.net](http://www.ossietszky.net)

---

Neunzehnter Jahrgang  
30. Januar 2016

3

€ 2,80